



Christine Lendt

DUNKLE
GESCHICHTEN
AUS

Hamburg

SCHÖN &
SCHAURIG

 Wartberg Verlag

Christine Lendt

DUNKLE
GESCHICHTEN
AUS

Hamburg

Bildnachweis

Alle Bilder sind von Christine Lendt, außer:

S. 36: boysen – stock.adobe;

S. 51, 52, 54: Hamburger Unterwelten e.V / Oliver Wleklinski;

S. 58: Flo Beck / commons.wikimedia.org;

S. 60: 11 Uchristi / commons.wikimedia.org;

S. 78: GeoTrinity / commons.wikimedia.org;

Umschlagrückseite: Simone Friese.

1. Auflage 2020

Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen

Nachdrucks und der fotomechanischen Wiedergabe.

Umschlaggestaltung: r2 | Ravenstein, Verden

Layout und Satz: Schneider Professionell Design, Schlüchtern-Elm

Druck: Druckerei Zimmermann Druck + Verlag GmbH, Balve

Buchbinderische Verarbeitung: Buchbinderei S. R. Büge, Celle

© Wartberg-Verlag GmbH

34281 Gudensberg-Gleichen, Im Wiesental 1

Tel. 0 56 03 - 9 30 50 www.wartberg-verlag.de

ISBN 978-3-8313-3267-0

Inhalt

Vorwort	4
Balkone als Plumpsklos	5
Das Flüstern der Fledermäuse	11
Platzende Geschwüre und ausblutende Körper	16
Der Fall Maria Katharina Wächtler	21
Vorräte oder Stockschläge	26
Waghalsige Wittkittel	30
Gefangen im Dampfboot-Wartezimmer	35
Die Nichtwiederkehrenden	43
Als die Uwe zerteilt wurde	46
Notoperation unter der Erde	50
Dunkle Löcher im Elbhang	58
Hinterhof Reeperbahn Nr. 140	67
Schneeberge im Seefrachtcontainer	71
Zeug zwischen den Arschbacken	76

Vorwort

Dunkel ... Es kann so vieles bedeuten: Die Abwesenheit von Licht im physikalischen Sinne, oft furchteinflößend, weil etwa ein dunkles Loch oder nächtlicher Park auch Ungewissheit bedeutet: Was mag sich dort nur verbergen, könnte es einem gar gefährlich werden? Oder Finsternis im Sinne von Kriminellen, Gewaltherrschern, die Menschen heimsuchenden Seuchen, Unglück, Leid und Tod in all ihren Facetten ... Eine Metropole wie Hamburg hat während ihrer jahrhundertealten Geschichte schon von allem etwas mitgemacht. Historische Ereignisse wie die Franzosenzeit brachten auch düstere Machenschaften mit sich. Genauso finden sich in der Hansestadt immer noch Spuren von Katastrophen wie dem großen Brand im Jahre 1842, den Zeiten von Pest und Cholera und der großen Angst während des Kalten Krieges. Die Geschichten in diesem Buch greifen solche Begebenheiten auf, in jeder steckt also mindestens ein realer historischer Kern, einige haben sich auch komplett so ereignet. In anderen vermengen sich belegte Fakten mit Fiktion – so könnten Menschen es damals erlebt haben. Auch werden Sie bei der Lektüre dieses Buches dunkle Löcher, Keller, Kneipen, Bunker aufspüren. Vieles davon ist gar nicht so zwielichtig, wie es zunächst scheint, und birgt manche Geheimnisse. Bei einer großen Hafenstadt dürfen natürlich maritime Themen nicht fehlen: Schiffskollisionen, Schmuggel, die Leiden(schaft) der Seefahrt. Bestimmt finden Sie heraus, was real ist und wo die Fantasie beginnt. Zugleich verbergen sich in einigen Kapiteln Tipps, wo Sie sich einmal umsehen könnten, um noch mehr über Hamburgs dunkle Seiten zu erfahren.

Viel Freude bei der Lektüre und auch etwas Gänsehaut wünscht Ihnen

Ihre Christine Lendt

Balkone als Plumpsklos

Alsterwasser ist heute ein (nicht nur) bei Hamburgern beliebtes Getränk, bestehend aus Bier und Zitronenlimonade – das nordische „Radler“, sozusagen. Es mundet besonders gut bei einem Picknick an den Fleeten und Kanälen, schmalen Wasserwegen, die von der Alster abzweigen, Hamburgs großem Binnengewässer inmitten der Stadt. Weil es dort überall so idyllisch ist und viele Brücken die Ufer verbinden, werden diese Quartiere der Elbmetropole mitunter sogar mit Venedig verglichen. Es ist ein traumhaftes Revier für Freizeitkapitäne, sie können hier mit Kanus, Kajaks, Ruder- oder Tretbooten besondere Perspektiven der Stadt erleben. An sonnigen Feiertagen geht es auf der weitläufigen Außenalster und den Kanälen zu wie auf einem maritimen Rummelplatz, vieles was schwimmt, wird zu Wasser gelassen. Die Alsterdampfer schieben sich dazwischen, kaum einer weiß, dass sie Vorfahrt haben (allenfalls die Segler und vereinzelte Paddler), und meist machen sich die Kapitäne mit einem gutmütigen Hupen bemerkbar. Dies ist schließlich Hamburch, wie man es hier ausspricht, und die Alster ist genauso wie die Elbe für alle da. Ja, so sieht sie aus, die heutige sonnige Seite der Hansestadt, doch viele Jahrhunderte lang hätte solch ein sorgloses Treiben auf dem Wasser vermutlich nicht funktioniert. Es hätte vielleicht ungefähr so ausgesehen: Ein glückliches Pärchen kuschelt sich ins Ruderboot, womöglich startet es sogar an der Liebesinsel im Stadtparksee, denn die ist mit dem Goldbekkanal verbunden und der wiederum mit der Alster. Und romantischer geht es doch wohl kaum, zumal diese üppig bewachsene und im Sommer erblühende Insel auch noch aussieht wie ein kleines Paradies. Verträumt paddelnd gelangt das Liebespaar schließlich in die Kanäle und Fleete, an denen die schmucken



Auch wenn dies vermutlich keine Toiletten-Balkone waren: Noch immer zieren prachtvollte Altbauten einige Fleete der Innenstadt.

mehrstöckigen Wohnhäuser, innen mit Stuck und Parkett, bis direkt ans Ufer reichen, sodass die Balkone quasi über dem Wasser schweben. „Ach, ist das herrlich hier!“, seufzt die Geliebte, und ihr Geliebter entgegnet: „Ja, mein Schatz, das ist es.“ Die Gesichter beider nähern sich für einen Kuss, als jäh etwas Stinkendes, Braunes, Glitschiges von oben zwischen ihre Münder

flatscht ... Da diese Geschichte im 17. Jahrhundert spielt, hätten die beiden wissen müssen, was da alles von oben kommen konnte.

Viele Jahrhunderte lang war Hamburg ohne Abwasserentsorgung. Zum „Schiatern“, wie im Norden das große Geschäft heißt, und Pipimachen nutzten die Bürger Plumpsklos oder, sofern keins vorhanden war, schlichtweg Töpfe, Eimer, was auch immer man im Haus hatte. Waren sie gut gefüllt mit Exkrementen, wurde der Inhalt einfach in die Gassen oder Gewässer gekippt. Tonnenweise landeten Fäkalien und Urin in den Wasserläufen der Kaufmannsstadt. Auch der Abfall wuchs den Hamburgern damals fast wörtlich über die Köpfe. So sammelte sich neben den Fäkalien auch bergeweise Unrat in den Gassen und auf den Plätzen. Es verbreitete sich ein bestialischer Gestank.

Wer direkt am Wasser wohnte, sparte sich die Mühe, Treppen herabzusteigen und Eimer zu transportieren. Solche glücklichen Bürger begaben sich zum Schiatern in ihre persönlichen Lauben, das waren Loggias, also umwandete Balkone, die zugleich wie ein Plumpsklo funktionierten. Das, was hinten aus den Bürgern rauskam, landete zielsicher in den Fleeten. Nun, man muss dazu sagen, dass seinerzeit wohl kaum jemand zum reinen Vergnügen hier herumpaddelte.

Das Trinken von Alsterwasser erfolgte damals noch wörtlich, zumindest nutzten es viele Hamburger zum Kochen oder Waschen. Sie entnahmen es den Fleeten, teils nahe von Häusern mit Plumpsklo-Balkonen. Ob man sich dachte, naja, das verdünnt sich doch, oder es einfach ignorierte, ist nicht bekannt.

Besonders spaßig muss es teilweise dort gewesen sein, wo sich „Wasserkünste“ befanden, die ersten Wasserwerke an der Binnenalster, die ab Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden und mithilfe von Windrädern funktionierten (mehr dazu in der

Geschichte „Das Flüstern der Fledermäuse“, S. 11). Wie Bilder aus der Zeit belegen, befanden sich mitunter eine Wasserkunst und Lauben am selben Haus. „Auf der einen Seite wurde in die Alster geschietert, auf der anderen das Wasser hochgepumpt“, erklärte Katrin Hoyer vom Informationszentrum WasserForum in einem 2015 auf ndr.de veröffentlichten Beitrag. Brunnen waren damals noch selten, und die, die es sich leisten konnten, taten sich zusammen, um Leitungen zu Quellen außerhalb der Stadt verlegen zu lassen.

Andere wohlhabende Bürger ließen sich das Wasser von einem Wasserträger bringen. Hier hat Hamburg sogar einen Prominenten vorzuweisen: Fast jeder im Norden kennt Hans Hummel, viele indes wissen nicht, dass er eigentlich Johann Wilhelm Bentz hieß. Er lebte von 1787 bis 1854 in der Hansestadt. Auf den wohl bekanntesten Wasserträger ist ein berühmter Gruß zurückzuführen: „Hummel, Hummel!“ Und als Antwort: „Mors, Mors!“ Ersteres riefen die Kinder in der Umgebung, wenn sie dem schwer beladenen Wasserträger Bentz hinterherliefen und ihn damit verspotteten. Bentz' Arme jedoch waren durch die Last des hierbei „Dracht“ genannten Jochs mit den beiden daran befestigten Eimern gebunden, also konnte er sich nur mit Worten wehren. Er antwortete mit „Mors, Mors!“, dem plattdeutschen Wort für das menschliche Hinterteil. Auslegungen zufolge kürzte der schlagfertige Wasserträger damit den Ausruf „Klei mi an 'n Mors“ ab, was so viel wie „Kratz mich am Hintern“ bedeutet. An Bentz erinnert in der Hamburger Neustadt eine Statue aus Muschelkalk. Sie steht auf einem Platz beim Rademachergang und wurde 1938 von dem Bildhauer Richard Kuöhl entworfen. Beauftragt haben sollen ihn die Nationalsozialisten, um eine Identifikationsfigur für die Bürger der Neustadt zu schaffen. Wer bei dem Denkmal steht und den Blick Richtung Westen wendet,



In der Hamburger Neustadt werden der Hummelmann und die Lausbuben beinahe wieder lebendig.

also zur Straße Kohlhöfen hin, entdeckt an einer Hausecke eine weitere Figur, ebenfalls kreierte von Richard Kuöhl: Ein kleiner Junge streckt dem Wasserträger frech grinsend seinen nackten „Mors“ entgegen, womit der Künstler die Geschichte des Hamburger Grußes wohl noch greifbarer machen wollte. Der Ausruf „Hummel, Hummel“ sowie der Spitzname von Bentz sind übrigens auf seinen Vorgänger zurückzuführen, den Stadtsoldaten Daniel Christian Hummel. Er trug also tatsächlich diesen Nachnamen und brachte den Hamburgern das Wasser. So geht es zumindest aus einigen Quellen hervor. Nach seinem Tod übernahm Bentz demnach diesen Job und wurde fortan auch als „Hummelmann“ bezeichnet. Anderen Historikern zufolge wurde der Name lediglich auf Bentz übertragen, weil dieser in die Wohnung von Daniel Christian Hummel einzog, nachdem der verstorben war. Wie dem auch sei, der Ausruf der Lausbuben und

die Antwort des Wasserträgers werden immer noch gern mal als „Hamburger Gruß“ bezeichnet, wohl weil es früher durchaus üblich war, dass Hamburger in anderen Regionen damit willkommen geheißen wurden. Tatsächlich handelt es sich hierbei aber eher um einen Schlachtruf. Hamburger Soldaten verwendeten ihn im Ersten Weltkrieg als Erkennungszeichen, auch beim Fußball oder bei anderen Veranstaltungen ist er mitunter zu hören. Bevor es den Hummelmann gab, übernahmen meist Wasserträgerinnen diese Aufgabe. Sie zählte damals zu den wenigen Tätigkeiten, die Frauen ausüben durften. Vielleicht fand man, dies ergänze sich perfekt mit den Aufgaben einer Hausfrau. Um die Figur mit den beiden von den Schultern herabhängenden Zehn-Liter-Eimern kursieren übrigens noch weitere Geschichten. Manche meinen, es wurde darin nicht nur Trinkwasser gebracht, sondern es seien auch Fäkalien damit abtransportiert worden. Einige gehen sogar so weit zu verkünden, dass der Wasserträger seinen Mantel weit öffnete, damit Bürger mit Sichtschutz in seine Eimer schießern konnten. Angesichts der kreativen Ideen, mit denen sich die Bürger der Hansestadt behelfen, könnte es sich tatsächlich auch so ereignet haben. Alle, die wissen möchten, wie es sich anfühlt, mit solch einem Gehänge unterwegs zu sein, können es im WasserForum des Stadtversorgers Hamburg Wasser einmal ausprobieren.

Das Flüstern der Fledermäuse

Ihre Gummistiefel hinterlassen ein schmatzendes Geräusch, es ist noch feucht auf den Wiesen der Elbinsel, und alle hoffen, dass es nicht noch einmal regnen wird. In der Abenddämmerung wirken die runden Schieberhäuschen mit ihren spitzen Kegeldächern wie Zwerge, die neugierig „Iss mich“-Kekse verspeist haben und wie Alice im Wunderland zu einer ungewöhnlichen Größe herangewachsen sind. Stumm stehen sie vor den Speicherbecken, deren dunkle Wasseroberfläche nun alle Blicke auf sich zieht. Denn hier, genau hier, könnte es jederzeit passieren. „Sie sind ganz wild auf Mücken, und davon gibt es hier besonders viele“, erklärt die Frau mit dem seltsam aussehenden Gerät in der Hand. Mit einem Mal knackt es darin, kurz darauf flattern Fabelwesen über das Wasser, um sogleich wieder von der Dunkelheit verschluckt zu werden.

„Da! Das waren doch welche, oder?“ Ein Mittvierziger hüpfelt aufgeregt wie ein kleiner Junge, der Rest der Gruppe vereint sich in kollektivem Raunen, denn es erscheinen noch mehr Flatterwesen und vollführen akrobatische Flugmanöver.

Die Frau mit dem Handgerät nickt. „Ja, und nun können wir sie auch hören.“ Ihre schlanken Finger drücken einen Knopf, wieder ist das Knacken zu hören. „Es handelt sich hierbei um die übersetzten Ultraschallsignale“, sagt die Fledermausexpertin und hält das Gerät hoch. „Dies ist ein Bat-Detektor. Nur was sie erzählen, verstehen wir natürlich nicht.“

Der Mann in den besten Jahren aber wundert sich darüber. Für ihn klingen die Laute wie ein Flüstern, und er entfernt sich ein wenig von der Gruppe. Nun kann er sogar Worte erkennen.

„Pest und Cholera rafften Hamburg dahin, nur wir, wir sind noch immer da“, singt eine hohe Stimme direkt über ihm. Er hebt den

Kopf und erkennt, wie die spitzen Zähne des Fledermausweibchens ein Grinsen zu formen scheinen, wie die langen Öhrchen sich lauschend aufstellen.

Irritiert schaut der Mann zu den anderen Teilnehmern der Führung, doch sie scheinen es gar nicht zu bemerken. Stattdessen hängen sie an den Lippen der Expertin. „Hier auf Kaltehofe lebt ungefähr ein Drittel der in Deutschland vorkommenden Fledermausarten“, erläutert sie sachlich. „Das dort“, ihre Finger zeigen zum Speicherbecken, „sind Große Abendsegler. Außerdem leben hier zum Beispiel die Wasserfledermaus und die Raufhautfledermaus. Man erkennt die verschiedenen Arten an ihren Rufen. Jede Fledermausart hat dabei eine besondere Charakteristik und nutzt bestimmte Frequenzbereiche.“

Der Mann aber will mehr wissen über diesen seltsamen Ort. Als es im Detektor nochmals knackt, ist die hohe Stimme wieder da. „Aale in den Wasserleitungen, pfui, pfui, doch was das Verder-



Die Speicherbecken mit den wilhelminischen Schieberhäuschen gibt es noch immer.

ben brachte, war winzig klein und fraß sich bald durch Hamburg“, singt das Flatterweibchen zynisch, bleckt die Zähnnchen und verschwindet im Dunkeln. Der Mann reibt sich die Augen. Womöglich ist er verrückt geworden. Er lauscht und lauscht, doch das Flüstern der Fledermäuse ist den knackenden Geräuschen des Detektors gewichen. Vielleicht kann die Expertin helfen.

„Ähm, das hier ist doch eine ehemalige Wasserfiltrationsanlage?“ Zögernd geht der Mann auf die Gruppenleiterin zu, mit einer Armbewegung zum Speicherbeckenweisend. Die Zwerge haben sich in runde Backsteinhäuschen verwandelt. „Was hat es eigentlich damit auf sich?“

„Ganz genau“, entgegnet die Dame und schaltet den Detektor aus. „Sie wurde im Mai 1893 in Betrieb genommen, nachdem in den Jahren davor die Speicherbecken errichtet worden waren. Die wilhelminischen Schieberhäuschen“, sie zeigt zu den kleinen Backsteingebäuden, „dienten der Filtration. Es floss jeweils durch ein Häuschen verschmutztes Elbwasser in das Becken, wo es sandgefiltert wurde. Von dort wurde es über das zweite Häuschen zum nächsten Becken geleitet.“ – „Aha“, entfährt es unisono der Gruppe, die nun auch hört, dass Franz Andreas Meyer die schmucken Häuschen entworfen hat, kein geringerer als der Architekt, der für die Planung und Gestaltung der Hamburger Speicherstadt verantwortlich war, heute Weltkulturerbe der UNESCO.

Nun deutet die Frau zum Hauptgebäude der Elbinsel mit seinen Türmchen und gelben Backsteinfassaden. „Und hier, in dieser Villa, befand sich noch bis 1990 die Außenstelle des 1892 neu gegründeten ‚Hygienischen Staatsinstituts‘. Es wurden dort Wasserproben ausgewertet, um weiteres Elend zu vermeiden.“ Weiteres Elend? Um dies zu verstehen, hilft ein Blick auf die Vorgeschichte von Kaltehofe. Wasserwerke gab es in Hamburg

bereits ab Mitte des 16. Jahrhunderts. Sie entstanden mitten im Zentrum der Stadt, rund um die Binnenalster, und wurden euphorisch „Wasserkünste“ genannt. Ihr Funktionsprinzip war simpel und doch raffiniert: Das Wasser wurde per Windkraft in Behälter gepumpt, die sich im Dachgeschoss der Gebäude befanden. Von dort aus gingen Leitungen zu den benachbarten Häusern ab, sodass sich das Wasser in der jeweiligen Gegend verteilen konnte. Nur kam das Wasser aus der Alster, in die Hamburgs Bürger wiederum unbesorgt so ziemlich alles hineinkippten, was entsorgt werden musste, neben Abfällen auch Giftstoffe wie Blei und Arsen, die bei Handwerkern wie den Färbern anfielen.

Im späten 19. Jahrhundert waren zumindest die Haushalte der reichen Bürger mit eigenen Wasserspeichern auf den Dachböden ausgestattet, allerdings befand sich darin unfiltriertes Elbwasser und so manches, was für gewöhnlich darin schwimmt, Aale und andere Fische. Während solche großen Viecher allenfalls für Ekel sorgten, wenn sie aus der Leitung glitschten, lauerte dort schon bald eine fast unsichtbare Gefahr – für das menschliche Auge nicht wahrnehmbare Mikroorganismen. So hatte es fatale Folgen, dass die Stadtväter beim Bau der Stadtwasserkunst in Rothenburgsort auf Filter verzichteten, um Kosten zu sparen. Obendrein waren viele damals der Ansicht, dass Filtration lediglich dazu nütze, unschöne Trübungen im Wasser zu beseitigen. Ein schwerwiegender Trugschluss. Bakterien gelangten über die Trinkwasserleitungen in die Haushalte. Man schrieb das Jahr 1892, als in Hamburg die Cholera ausbrach und sich zur Epidemie entwickelte.

Robert Koch reiste an und war bestürzt über die Lage: „Als ich nach Hamburg kam, glaubte ich, ein paar Kranke anzutreffen, von denen man nicht recht wüsste, ob sie die Cholera hätten oder nicht. Aber wie anders habe ich es gefunden. Überall Men-

Weitere Bücher über Hamburg



**Moin Hamburg –
Das Rätselbuch**
Wolfgang Berke, Ursula Herrmann
64 Seiten, Softcover
ISBN 978-3-8313-3336-3



**Weihnachtsgeschichten
aus Hamburg**
Christine Lentz
80 Seiten, Hardcover
ISBN 978-3-8313-3008-9



**Aufgewachsen in Hamburg
in den 40er und 50er Jahren**
Gerhard Schöttke
64 Seiten, Hardcover
ISBN 978-3-8313-1867-4



**Aufgewachsen in Hamburg
in den 60er und 70er Jahren**
Sandra Goetz
64 Seiten, Hardcover
ISBN 978-3-8313-1868-1



Hamburg, Hansestadt, Tor zur Welt, eine Metropole geprägt von Kaufmannstum, Unterstatement und ehrbaren Menschen. Doch welche Abgründe lauern hinter den Rotklinkerfassaden, im Rotlichtmilieu und an anderen, unvermuteten Orten? Helfen Sie mit, den Fall Maria Katharina Wächtler endlich zu lösen, jener Hamburgerin, die ihren Ehemann Adolf im Februar 1786 zerstückelt haben soll. Begleiten Sie die Autorin in ein unterirdisches Krankenhaus am Rande der Stadt, in dem sich Grauensvolles ereignet. Begegnen Sie den von der Cholera erzählenden Fledermäusen in einer stillgelegten Wasserfiltrationsanlage und entdecken Sie Balkone an Fleeten, die als Plumpsklos dienten, sodass stinkende Hinterlassenschaften in den Wasserläufen der Alster trieben. Erfahren Sie, warum die „Wittkittel“ den großen Hamburger Brand anno 1842 teils mit Sprengungen und Alkohol zu löschen versuchten - und noch so manches mehr. Das Allermeiste hat sich auch tatsächlich so ereignet. Sind Sie bereit für das dunkle Hamburg? Dann folgen Sie unbemerkt!

Christine Lendt ist hauptberuflich als Journalistin und Buchautorin tätig. Die Wahlhamburgerin hat unter anderem etliche Reiseführer veröffentlicht - zu Orten, die ihr Leben entscheidend prägten.

ISBN: 978-3-8313-3267-0



9 783831 332670

€ 12,00 (D)

